

RAKSHAZAR

Die Mirhamionette

Zum Geleit

Das Jahr 1033 nach Bosparans Fall: Die beiden Parnhai Asaosh und sein Bruder Hennuoako stammen aus dem fernen *Rakshazar*, den Aventuriern besser als das sagenumwobene *Riesland* bekannt. Bei ihrer spektakulären Flucht aus der Sklavenhalterrepublik Amhas gerieten die beiden Bestienbezwinger in Seenot und wurden weit nach Westen abgetrieben. Die Besatzung einer bornischen Handelskogge las sie auf, nichtsahnend, dass sie einen furchtbaren Fluch entfesseln würden. (Nachzuspielen im Kurzzenario 'Der vielleibige Tod' von Christoph Vogelsang.) Rund ein Jahr nach den Ereignissen von Vallusa hat sich Hennuoako mit den Verhältnissen in Aventurien arrangiert. Nicht so Asaosh, genannt Asa, der von tiefem Heimweh ergriffen einen Weg nach Hause sucht. Sein Weg führt ihn durch ein unbekanntes, fremdes Land: Aventurien.

Auf einsamen Pfaden

Hinter der nächsten Erhebung müsste er etwas sehen können. Der nächtliche Wald hatte ihn ausgespien, hinein in eine giftgrüne Flusslandschaft. Es dämmerte. Die tausendfachen Stimmen und Schreie der Wildnis erstarben, je weiter er sich vom Waldsaum entfernte. Er überquerte einen Acker, auf dem sich Ranken einer ihm unbekanntes Pflanze an dünnen Holzstäben in die Höhe wanden. Asaosh verfluchte innerlich seinen störrischen Bruder, der im Norden, in diesem übelriechenden Gareth hockte und vermutlich vor Kälte starb. Hennu versuchte es sich bequem zu machen, in dieser fremden Welt. Anfangs konnte er es ihm kaum verübeln. Selbst der Bettler in der Gosse trug hierzulande eine Stahlklinge. Die Möhrenplätzchen der drallen Wirtin, damals in Vallusa: Köstlich! Und dieses frische Ferdoker! Oder der Schnaps der Bornländer! Dummer Bruder. Konnte er es nicht sehen? Konnte er nicht begreifen, dass die Leute überall gleich waren? Waren wirklich nur Schnaps, Eintopf und das Lächeln einer blasshäutigen Schönheit nötig, um uns die Freiheit vergessen zu lassen? Die kräuselnden Wellenkämme, die von schlanken Booten durchpflügt wurden; das Salz auf ihrer Haut; der Geschmack von Unendlichkeit; die Freuden leidenschaftlicher Hingabe an den Feuern ihrer Ahnen... Nicht zuletzt der Respekt vor dem Leben und der Schönheit eines Augenblicks. Asa dachte kopfschüttelnd an die Schreihäse mit den dünnen Ärmchen, von denen sich die Leute hierzulande blind führen ließen. Adlige, wie sie sich nannten. Verweichlichte Nachkommen von Baronen und Grafen, oder welche Titel sonst an sie herangetragen wurden. Erwarteten Respekt, weil ihre Vorfahren respektiert wurden. Lachhaft.

Die ersten Worte der hiesigen Sprache, die sie nach ihrem Schiffbruch erlernt hatten waren »Jawohl, mein Herr.« Dieser Spruch war allgegenwärtig. Neben ihrem Zwölfgöttergruß natürlich. Henuoako war besonders strebsam, sich mehr und mehr von ihrer Sprache anzueignen. »Grün«, war so ein Wort. Das riefen die Kinder, wenn sie um die beiden Parnhai herumsprangen und ihnen an den Haaren ziehen wollten. Gut, das geschah auch in Amhas. Auch Kinder waren überall gleich. Zumindest dann, wenn sie fremde Männer mit grünen Haaren sahen. Asa hatte genug von dummen Kindern, ebenso von diesen dummen Leuten mit ihren zwölf Göttern. Die Bauern, die Handwerker und alles Volk: Es stellte die schärfsten Waffen her, braute die herrlichsten Tränke und baute die prächtigsten Häuser. Und für wen? Für diese Adligen, die meinten sie wären Erwählte ihrer Götter. Asa schnaufte, – und das nicht vor Anstrengung – als er eine weitere Anhöhe erklomm. Er mied die Straße, die an den Feldern vorbei zum Fluss hinab führte und kämpfte sich mühsam durchs Strauchwerk. Viel zu viel Zeit hatte er in den Städten verbracht. Er musste wieder den würzigen Duft des Meeres atmen – oder zumindest weichen Boden unter den nackten Füßen spüren. Hier schien das Meer nicht fern zu sein. Eine Brise aus dem Osten verriet ihm, dass er dem großen Wasser täglich näher kam. Bald würde die Sonne aufgehen. Seine Nackenhaare stellten sich auf. Nicht aus Furcht, sondern aus freudiger Erregung. Bald würde er sein nächstes Etappenziel erreichen.

In diesen Breiten fühlte er sich etwas wohler. Hier verstand er sogar dann und wann die Menschen, die so ähnlich sprachen wie die Sanskitaren. All dies entging seinem Bruder. Man hatte ihm einen Stahlspeer gegeben, doch durfte er nicht jagen; auch dies war den 'Erwählten' vorbehalten. Henu ließ sich an einem Ort namens 'Taverne' zubereitete Speisen vorsetzen, die kaum gewürzt waren und den Gaumen jedes Parnhai beleidigten. Vermutlich trug er bereits ihre Kleidung, wenn er nicht gerade durch ihre Kanäle kroch und tote Ratten aus Abflussrohren zog. Kanalwächter, nannten sie ihn. Verblendeter Narr. Nein, Asa würde es sich nicht so leicht machen. Er war nicht der Sklavenhölle von Amhas entkommen, um in diesem verrückten Land Wurzeln zu schlagen. Er musste nach Hause. Dort, wo seine Gefährtin weinend am Lagerfeuer saß. Zumindest hatte er dieses Idealbild vor Augen. Vermutlich vergnügte sie sich bereits mit einem anderen Jäger. Hier, am Ende der Welt, war die Wahrheit sowieso bedeutungslos.

Die Stadt vor ihm lag im Morgennebel. Erste Sonnenstrahlen kämpften sich durch das dunstige Schilfdickicht. Der freundliche tulamidische Krämer in Gareth hatte nicht zuviel versprochen. Tatsächlich erhob sich ein riesiges Gebäude aus dem Häusermeer. Das angeblich größte Gebäude dieses Landes, das sie *Aventurien* nannten: Der Königspalast zu Mirham.

Ein plötzliches Rascheln im Gebüsch, gleich neben ihm, riss den Parnhai aus seinen Gedanken. Blitzschnell presste er sich auf den Boden, hob den Speer über den Kopf und ließ ihn langsam und geräuschlos kreisen. Was auch immer aus

dem Dickicht brechen würde, es würde binnen eines Augenblicks seinen letzten Atemzug tun. Er hatte diese Verteidigungshaltung tausendfach erprobt. Der *Erste Jäger* hatte keinen Zweifel daran aufkommen lassen, dass diese Reaktion ihm einst das Leben retten würde: Der '*Gischtkorpion*'. Flach und unscheinbar wie ein Stein und gleichzeitig tödlich. Gerade jetzt, wo er der Jagdbeute nicht mit einem angespitzten Knochen, sondern einem Stahlspeer entgegentrat. Sein Selbstbewusstsein wurde nur von der bitteren Erkenntnis getrübt, dass er die Gefahr nicht früher bemerkt hatte. Es raschelte erneut. »Senke deinen Speer, Asaosh!« gebot ihm eine herrische Stimme. Asa wusste nicht, worüber er erstaunter war. Dass die immer noch verborgene Person seinen Namen kannte, oder seine Muttersprache perfekt zu beherrschen schien.

»Wer bist du?« fragte der Parnhai mutig und hatte sich nun etwas aufgerichtet. »Ein Freund.« antwortete die Stimme, in der tatsächlich eine gewisse Wärme mitschwang. Asa war völlig verduzt und erhob sich vorsichtig.

Nun rief die Stimme etwas in einer fremden Sprache, womöglich ein Befehl.

Noch ehe er reagieren konnte, war ein schweres Netz herangeflogen und behinderte seine Bewegungen. Schwarz gewandete Gestalten stürmten von allen Seiten heran. Drei, vier, nein, sogar sechs Angreifer fielen über ihn her! Mit ausdruckslosen Mienen packten sie ihn an allen Gliedmaßen, während er sich vergeblich strampelnd zur Wehr setzte. Ein plötzlicher, warmer Schmerz breitete sich von seinem Hinterkopf aus und brachte eine seltsam funkelnde Schwärze mit sich, die sich schwer auf seine Lider legte und sie flackernd schloss.

Ein verlockendes Angebot

Als Asa erwachte, war es dunkel. Er lag mit dem Rücken auf dem Boden, seltsame Gerüche schlichen sich in seine Nase, jeder Muskel seines Körpers schien zu schmerzen. Die verschiedenen Empfindungen überforderten ihn geradezu, also zwang er sich zu einer flachen Atmung und schloss die Augen erneut, um seine Gedanken zu sammeln. Er lebte noch, soviel war sicher. Was war geschehen? Ein Überfall! Die fremde Stimme; schwarze Männer. Amhasim? Nein, das war nicht möglich. Vorsichtig schlug er die Augen erneut auf und blickte nach oben. Er schien in einem Holzverschlag zu liegen. Durch die Lücken in der Decke sah er den Nachthimmel und fand die vertrauten Sternbilder. Ächzend richtete er sich auf. Er lag allein in einem kleinen Raum. An einer der vier Wände befand sich eine Gittertür, dahinter lag ein in Fackelschein getauchter Gang. Er vernahm nahe und ferne Schritte. Ein konstantes Stimmengewirr drang gedämpft an sein Ohr. Keine Frage, er musste an einem Ort sein, wo sich zahlreiche Personen aufhielten. Eine Stadt.

Er sah sich in seinem Gefängnis um. Außer einem Eimer, einer Schale Wasser und einer mottenzerfressenen Decke fand sich nichts von Interesse. Man hatte ihm seine Waffen und die Provianttasche weggenommen und ihm lediglich

seinen Lendenschurz gelassen. Erst jetzt bemerkte er, dass dann und wann Leute über den Gang schlenderten. Einige kaum besser gekleidet als ein Bettler. Andere in prächtige Stoffe gehüllt und einige gar über und über mit funkelnden Ketten behangen, an denen schwere bunte Steine hingen. Asa zog die Wasserschale vorsichtig von der Tür weg und verkroch sich in eine Ecke, um seinen Durst zu stillen. Ein Mann und eine Frau schauten kurz hinein; sie schüttelte angewidert den Kopf und die Beiden gingen weiter. Wenig später blieb ein kränklich wirkender Fettwanst stehen, der Mund und Nase mit einem weißen Tuch bedeckt hielt und bei Asas Anblick die Augen verdrehte. Mehr Leute kamen und gingen. Einige riefen ihm etwas zu, vermutlich sollte er aufstehen oder irgendwelche Dinge tun. Die meisten verloren schnell das Interesse, als er sie finster anblickte und sich nicht regte. Einem Mann schien das nicht zu gefallen und er bewarf den Parnhai wütend mit einer angebissenen Frucht. Asa fing sie mühelos, nahm einen großen, zufriedenen Bissen und bedankte sich mit übertrieben gespielter Freundlichkeit. Der kleine Kerl lief krebsrot an und rüttelte schimpfend an den Stäben. Zwei weitere Männer, schwer gerüstet, eilten herbei und zerrten den wütenden Mann vom Gitter weg. Ein dritter Wächter öffnete die Tür zu seinem Gefängnis und trat ein. Asa zog die Beine an, da er noch aus Amhas wusste, was ihm nun blühte.

Doch statt der erwarteten Schläge und Tritte entriss ihm die Wache nur die Frucht und warf ihm einen mahnenden Blick zu.

Danach war es für lange Zeit ruhig. Die Zeit schien still zu stehen, doch am Stand der Sterne konnte er feststellen, dass der Morgen nicht fern war.

Er musste kurz eingeschlafen sein, denn er erschrak fürchterlich, als jemand gegen das Gitter schlug. »Aufwachen, Grünschof! Die Sklavenauktion fängt gleich an.« Ein Mann lächelte durch das Gitter. Große Teile seines Gesichts verbarg er unter einer dunklen Kapuze. Asa sah, dass sich der Fackelschein glitzernd in zwei freundlichen Augen widerspiegelte. Diese Stimme! Das musste der Mann sein, der ihn in die Falle gelockt hatte. »Woher sprichst du die Sprache meines Volkes?« fragte Asa und reckte herausfordernd das Kinn vor. Die dunkle Gestalt lachte leise, blieb aber eine Antwort schuldig. »Komm schon, Asaosh. Wir kommen zu spät. Wir wollen deinen zukünftigen Herrn doch nicht warten lassen, oder?« »Ich bin niemandes Diener!« rief der Parnhai und spuckte auf den Boden. »Ich werde es nie wieder sein. Lieber sterbe ich.«

Der Fremde lachte erneut. »Ja, ja... Du entstammst einem stolzen Volk, Asaosh. Stolz und naiv. Deshalb können alle mit euch machen, was sie wollen. Du hättest mich da draußen mit deinem Speer durchbohren können. Aber ein paar freundliche Worte, ein wenig Vertrautheit, mehr braucht es nicht, um deine Art zu überzeugen.« Asa schlug sich auf die Brust. »Ich töte dich, wenn ich noch einmal die Gelegenheit bekomme!« rief er der Gestalt entgegen. »Nein, tust du nicht. Nicht, wenn ich wehrlos vor dir stehe. Ihr bringt es nicht fertig etwas zu töten, das größer ist als ein Fisch. Zumindest, wenn es sich nicht wehrt. Dass ihr

noch nicht ausgestorben seid liegt nur daran, dass man euch für nützlich hält. Strapazierfähige Diener, loyal gegenüber jenen, die sie mit der Peitsche strafen und obendrein furchtbar berechenbar. Ich habe dich erwartet, Wanderer.« Erneut lächelte der fremde Mann. »Ich habe dich hierher gelockt. Erinnerst du dich an den Fernhändler in Gareth? Ein freundlicher Mensch, nicht wahr? Jedem, der dich freundlich behandelt, frisst du aus der Hand.« Der Mann war nun ganz nahe ans Gitter gekommen und schien seine Worte mit kaum verhohlener Verachtung in den kleinen Raum zu zischen. Seine Augen waren nicht länger freundlich. Sie wirkten kalt und uralte. »Die Wahrheit ist... Ich verachte diese ekelhafte Schwäche der Parnhai. Sie beleidigt mich.« Asaosh warf die leere Schale in Richtung Tür. Der Fremde beobachtete gelangweilt, wie sie vor ihm am Gitter abprallte und auf dem Boden der Zelle zersprang. Seine Miene schien sich aufzuhellen. »Es ist nicht nötig, dass du mich tötest, mein Freund. Ich habe dich angelockt, weil ich dir deinen sehnlichsten Wunsch erfüllen werde.« Asa trat näher ans Gitter. »Was weißt du schon von meinen Wünschen?« »Mehr als du dir vorstellen kannst. Du willst nach Hause, richtig? Zurück in die Heimat.« Der Parnhai wirkte verunsichert und der Fremde legte nach: »Ich kann dich zurückbringen, aber dafür wirst du mir einen Gefallen erweisen.« »Was für ein Gefallen soll das sein?« Der Mann zog einen Schlüssel aus dem Gewand und führte ihn zum Schloss. »Darüber unterhalten wir uns, sobald du dich entschieden hast. Was also soll es es sein? Die Sklavenauktion auf dem großen Markt von Mirham? Oder die Heimreise?«

Asa schluckte und rieb sich nervös die Schläfe. »Du kannst mich nach Hause bringen?« »Ja.« »Und ich darf meine Sachen behalten?« »Ja.« »Und wann kann ich heim?« »Sofort, wenn du möchtest. Natürlich, nachdem du etwas anständiges zu Essen hattest und ich dir erklärt habe, was ich von dir möchte.«

Die Heimat. Konnte es wirklich so einfach sein? Asa schauderte bei dem Gedanken. Es musste einen Haken geben. Doch alles war besser, als wieder in die Sklaverei zu geraten. Ob hier oder in Amhas, er wollte kein Sklave mehr sein. Aber hatte ihn nicht der Fremde in diese Situation gebracht? Wieso sollte er demjenigen vertrauen, der für seine Lage verantwortlich war? Und dennoch...

»Ich bin einverstanden, aber ich habe eine Bedingung.« »Sprich!« »Gib mir so viele Stahlspeere, wie ich tragen kann. Ich will sie meinem Stamm schenken.« Der Mann schüttelte den Kopf. »Noch etwas, das euch auszeichnet. Eine widerliche Bescheidenheit. Nun gut, wenn es weiter nichts ist... abgemacht.« Der Fremde schien zufrieden und streckte seine Hand durch das Gitter. »In diesem Land ist es üblich, dass man eine Abmachung mit einem Handschlag besiegelt.« Asa streckte vorsichtig die Hand aus und ließ sie vom Fremden schütteln. »Man wird dich in einer Stunde zu mir bringen.« Mit diesen Worten verschwand er und Asa betrachtete skeptisch seine rechte Hand, während er sich fragte, was eine 'Stunde' war.

Das Festmahl

Sein zorniger Peiniger und mutmaßlicher Retter hatte nicht gelogen, als er ihm eine anständige Mahlzeit versprochen hatte. Asa ließ seine gierigen Blicke über die Festtafel schweifen. Erst nach einigen Augenblicken bemerkte er, dass sein Mund offen stand. Man hatte ihm anfangs einen Sack über das Gesicht gezogen und ihn später über mehrere Treppenstufen und endlose Gänge in einen prächtig ausgeschmückten Raum gestoßen. Der Anblick, der sich ihm darbot, entschädigte umgehend von den Strapazen. Ein riesiges Fenster offenbarte einen herrlichen Ausblick über die gesamte Stadt. Zahllose Türme streckten sich einem wolkenlosen Himmel entgegen. Eine Echsenfrau, deren Anblick ihn zunächst sehr irritiert hatte, wies stumm ein paar Diener an oder schickte sie fort. Sie brachten die gewünschten Stahlspeere und reihten sie an einer Wand auf. Mit Händen und Füßen versuchte man Asa verständlich zu machen, dass er die Speere begutachten solle. Doch dieser lehnte unwirsch ab, zu sehr wurde seine Aufmerksamkeit von den Köstlichkeiten auf dem Tisch beansprucht. Er hatte furchtbaren Hunger. Frischer Fisch in Hülle und Fülle; seltsames, gebratenes Fleisch von dunkelroter bis schneeweißer Farbe; Früchte, die er nie zuvor gesehen hatte und eine weiche Süßspeise, die so kalt war, dass er befürchtete, seine Stirn müsse vor Kälte platzen.

Leichtfüßig, beinahe tänzelnd, betrat sein Gastgeber den Raum, während Asa mit beiden Händen die köstlichsten Gaumenfreuden genoss. »Aah, mein Freund hat die Frühstückstafel entdeckt.« bemerkte er lächelnd. Asa blickte auf, da er ihn zum ersten Mal ohne seine Vermummung mustern konnte. Der Fremde war in weite, schwarze Gewänder gehüllt, große glitzernde Symbole, deren Bedeutung Asa nicht kannte, zierten seine Kleidung. Am auffälligsten war jedoch das Haar des Mannes, das in allen Farben des Regenbogens schimmerte. So etwas hatte er noch nie gesehen. Der Mann, der seine Blicke zu bemerken schien, stibitzte eine Traube von Asas Teller und ließ sich auf der anderen Tischseite nieder. »Schau nicht so. Deine Haare sind grün!« Asa wandte beschämt den Blick ab und widmete sich erneut der opulenten Mahlzeit. Anders als er, aß der Mann langsam und bedächtig und beobachtete den Parnhai mit einer Mischung aus Faszination und Ekel. »Darf ich dich etwas fragen?« fragte Asa mit vollen Mund. Sein Gastgeber nickte und lehnte sich entspannt zurück. »Gehörst du zu meinem Volk? Bist du ein Olaoduori?« Der Angesprochene verzog keine Miene. »Wie kommst du darauf?« fragte er.

Asa überlegte, ob er nicht doch falsch lag. Der Mann war deutlich blasser als er. Doch hatte sein Geisterseher nicht einmal erzählt, dass selbst braungebrannte Männer leichenblass werden konnten, wenn sie ihre Nasen zu lange in Pergamente steckten? Asa wusste nicht, was Pergamente waren und warum man unbedingt seine Nase hinein stecken sollte, aber nun fielen ihm die Worte des Schamanen wieder ein. Ja, der Mann sah aus wie ein Parnhai, der seine Nase zu lange in Pergamente gesteckt hatte. Und seine Aussprache war annähernd

perfekt. Eigentlich bestand kein Zweifel. Und dann diese bunten Haare... Verdeckten sie etwa ein kräftiges Türkis? Er deutete auf den Kopf des Mannes. »Bei meinem Volk gibt es eine Legende, an die ich denken musste. Die Haare des Vao'lo...« »Genug mit alten Legenden.« fiel er ihm rasch ins Wort. »Du bist neugierig und in gewisser Weise scheinst du nicht auf den Kopf gefallen zu sein, aber... Du stellst die falschen Fragen.« »Wie meinst du das?« Asa war sichtlich verwirrt. »Als du mich um eine Bedingung gebeten hast, da hast du dir Stahlspeere für deinen Stamm gewünscht.«

»Was ist daran falsch?« Der Mann seufzte. »Grundsätzlich gar nichts. Aber du denkst viel zu *klein*. Wieso kannst du nicht *groß* denken? Warum verlangst du nicht *mehr*? Wirke ich auf dich wie jemand, der keine größeren Wünsche zu erfüllen vermag?« Asa stutzte. Sein Gegenüber schien voller Schmerz zu sein. In seinen alten Augen las er abwechselnd Abscheu, Hass und Mitleid. Bislang war er nie laut geworden, doch nun schien er beinahe zu schreien. Jedes seiner Worte verband er mit einer ausladenden Geste. »Ich habe die Macht dich in deine Heimat bringen. Ich bewohne ein riesiges Haus! Ich habe unzählige Diener! Wieso bist du so bescheiden? Wo ist dein Ehrgeiz?« Der Fremde war aufgestanden, stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und schien immer noch lauter zu werden. Jeglicher freundliche Unterton war verschwunden, sein ganzes Gebaren war ein einziger Vorwurf. Asa ließ das Fleischstück sinken und begann sich zu fürchten. »Du läufst durch dieses fremde Land. Von Gareth bis Mirham. Zu Fuß und unbeirrt. Nicht auf der Straße, nein, querfeldein! In einem Land, in dem niemand deine Sprache spricht und keiner deine Kultur respektiert und die Leute dich für einen grünhaarigen Räuber halten, der überall weggejagt wird, wo er auftaucht!« Bei diesen Worten fuchtelte er bedrohlich vor seinem Gesicht herum. »Furcht hast du keine. Und Respekt schon gar nicht. Du bist absolut... Perfekt! Du blickst von Außen auf diese Welt, erkennst ihre Schwächen, ihre Bruchstellen. Du müsstest nur einen Schritt weitergehen und dieses Wissen nutzen! Über dich hinauswachsen! Die Einschränkungen deines Leibes hinter dir lassen. Groß werden! Doch du siehst nur ein Ziel: zu deinem kümmerlichen, kleinen, erbärmlichen, primitiven Stamm zurückkehren, zu deiner hässlichen, verschwitzten zahnlosen Hure von einer Gefährtin.« Asa hatte aufgehört zu kauen und war drauf und dran diesem *Ipekou* den Schädel einzuschlagen.

»Siehst du? Du kannst gar nicht anders. Du *hörst* meine Worte, wirst wütend, aber du *verstehst* nichts. Du *siehst* alles, doch du *erkennst* nichts.« Er seufzte erneut und nahm eine weniger bedrohliche Haltung ein. Er lachte, doch klang es freudlos und entmutigt. Erschöpft ließ er sich auf den Schemel zurück sinken und schloss schwer atmend die Augen. Dann, nach einer Weile, fragte er leise: »Kennst du die Geschichte vom 'Sterbenden Andergaster'?«

Asa zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was das sein soll.«

»Das ist ein Mensch, der beim Stamm der dummen Andergaster lebt. Neben ihnen lebt der dumme Stamm der Nostrier. Beide führen seit Ewigkeiten Krieg

gegeneinander und keiner weiß wieso. Der 'Sterbende Andergaster' ist eine Geschichte, die man Kindern erzählt:

Ein alter, reicher Holzbaron in Andergast fühlt, dass er bald sterben muss und ruft seine drei Söhne zu sich. Sie streiten sich bereits seit Jahren darüber, wen ihr Vater am Meisten liebt. Jetzt hoffen sie, dass ihr Vater auf seinem Sterbebett endlich einen Erben bestimmt. Doch als sie um sein Bett versammelt sind, bittet er sie um einen Gefallen. »Legt mich schnell auf einen Karren und fahrt mich über die Grenze!« Die Söhne sind verwirrt und fragen ihn: »Warum, oh Vater, sollten wir das tun?« Der Vater antwortet: »Ich sterbe, meine Söhne! Und wenn schon einer sterben muss, dann wenigstens einer dort drüben!«

Asa wartete ab, ob die Geschichte noch weiter ging, doch sein Gastgeber blickte ihn nur mitleidig an. Vorsichtig fragte er nach: »Und wer hat nun das Erbe erhalten?« »Niemand, du Narr! Der Vater war so voller Hass, dass für andere Dinge kein Platz war! Und du und dein ganzes Volk, ihr verhaltet euch wie die Andergaster! Klein im Denken, klein im Handeln.«

»Dir gefällt also unsere Tradition nicht.« Der Mirhamer vergrub resignierend die Hände in seinem Gesicht und rang sich ein gequältes Lächeln ab. »Bei den Göttern, ja, vermutlich gefällt mir eure Tradition nicht.« flüsterte er und stand schwerfällig auf.

Asa lächelte freundlich: »Das verstehe ich. Ich mag die Traditionen eures Landes auch nicht.« Der Mirhamer winkte ab. »Nun gut, wir wollen dich auf die Reise vorbereiten. Du kannst weiter essen, so lange du schweigst. Höre aufmerksam zu und falle mir nicht ins Wort.« Asa nickte und murmelte auf Garethi: »Jawohl, mein Herr.« Dieser schien ihn nicht gehört zu haben und strich nachdenklich seine Robe glatt. Ein längeres Schweigen folgte, während der Mirhamer im Raum umherging. »Ich suche nach passenden Worten, um das, was ich dir erzählen möchte, in deiner Sprache verständlich zu machen...«

Asa schwieg und rieb sich den Bauch, während sein Gastgeber überlegte. Er fühlte sich, als hätte er sich furchtbar überfressen. Und gleichzeitig bedauerte er, dass er bereits gesättigt war. Endlich räusperte sich sein Gegenüber. »Ich habe eine bessere Idee. Ich zeige dir, was ich meine. Nimm deine Speere und folge mir.«

Zwischen den Welten

Asa war dem stolzierenden Mirhamer in ein dunkles, unterirdisches Gewölbe gefolgt. Eine flackernde Sonne war über dem Mann aufgetaucht und schwebte nun ein paar Schritt über ihnen. Der Parnhai hatte schon viel gesehen, doch das war beinahe zu viel des Guten. Zunächst sanft, dann ungewöhnlich schroff überzeugte ihn sein Gastgeber von der Ungefährlichkeit der magischen

Lichtquelle und schob ihn vorwärts in einen schmucklosen Raum.

Eine milchweiße Glaskugel befand sich in der Mitte des Raumes, sie hing an einigen Ketten von der niedrigen Decke. »Dies hier ist eine... nein, ich erkläre es anders. Was du hier siehst, ist ein Boot. Es sieht nicht so aus, aber es ist auch nicht dafür gedacht, dass es auf Wasser schwimmt. Dieses Boot ist für ein ganz besonderes Meer gebaut worden. Ein Meer, das zwischen hier und deiner Heimat liegt. Verstehst du, was ich meine?« Asa nickte und legte die Speere ab. »In dieses Boot passt nur ein einziger Mann. Deine Speere kriegen wir wohl hinein und den Brief, den du für mich überbringen sollst.« »Brief?« fragte Asaosh. »Ganz genau!« nickte er, zog eine Pergamentrolle aus der Robe und reichte sie ihm. »Dieses Boot fährt dich durch das... *Graue Meer*. Du bekommst davon nichts mit, denn du wirst nichts sehen können. Das ist besser so, glaube mir... Auf der anderen Seite wartet jemand auf dich. Der Brief ist für ihn. Er schickt dich in deine Heimat. Eine kleine Schiffsreise, du wirst sehen. Innerhalb von drei Tagen bist du bei deinem Stamm.«

Vorsichtig betastete Asa die Glaskugel. »Und dieses Boot... funktioniert?«

Der Mann klopfte ihm lächelnd auf die Schulter. »Ich habe keine Ahnung.«

Asa schluckte. »Ich weiß jetzt, was du von mir willst. Ich bin der erste, der mit diesem Boot fahren soll, richtig?«

Der Mirhamer zog eine Augenbraue hoch. »Du bist nicht ganz dumm, wie mir scheint. Ja und nein. Ich besaß vor einigen Jahren ein solches Boot. Viel größer, sehr viel größer. Viele Menschen konnten damit reisen. Es ist mir... abhanden gekommen. Man dachte, dass so etwas nie wieder gebaut werden könnte. Ich glaube, ich habe es dennoch geschafft. Etwas kleiner, unbequemer vielleicht... Aber ich denke, es könnte funktionieren.« »Und dafür hast du mich her gelockt? Wieso gerade ich?«

»Ganz einfach: Ich brauche jemanden, der auf die andere Seite *will*. Es funktioniert leider nicht, wenn man jemanden zwingt. Ich habe es mit... 'Unfreiwilligen' versucht, da bewegte sich leider nichts. Ich benötige also jemanden wie dich, wenn ich nicht selbst einsteigen möchte.«

Asa nickte. »Ich weiß nicht, ob ich alles verstehe. Aber wenn ich da drin sitze und an meine Heimat denke, dann bringt es mich hin?« Der Mann nickte vorsichtig. »Es bringt dich zumindest in die Nähe, ja. Der Zielort... äh, Hafen ist leider fest, wie gesagt.«

Der Parnhai überlegte. »Was, wenn es nicht klappt? Muss ich dann wieder zurück ins Gefängnis?« »Nein, das verspreche ich dir. Wenn es nicht klappt, dann versuchen wir es noch zwei, vielleicht drei Mal. Wenn das nichts bringt, bist du frei. Du kannst deine Speere nehmen und musst einen anderen Weg nach Hause finden.« »Und wenn ich nicht hineinsteigen will?« Der Mirhamer zögerte und strich sich über das Kinn. »Du weißt jetzt, dass ich dich nicht zwingen kann. In diesem Fall... nun, darüber hab ich noch nicht nachgedacht. Auf jeden Fall behalte ich dann die Speere!«

Asa nickte. »Ich wage es. Wir versuchen es.«

»Ausgezeichnet!« entfuhr es dem Mann, während er vergnügt an der Vorrichtung arbeitete. »Dann nichts wie los.«

Asaosh atmete tief durch, als er in die Kugel stieg. Er konnte sich nur kauern in ihr aufhalten und setzte sich kurzerhand hin, die Speere auf dem Schoß liegend.

»Hast du das Pergament?« fragte der Mirhamer, dessen Stimme nun deutlich gedämpft an seine Ohren drang. »Ja.« meinte Asa knapp, dem es nun recht bang ums Herz wurde.

»Sobald es losgeht, wirst du das Gefühl haben zu fallen. Das macht nichts, du wirst dich rasch daran gewöhnt haben. Du wirst sehen, es geht schnell vorbei. Halte ein Nickerchen, wenn du magst. Ich packe dir noch ein Fässchen Branntwein ein, falls dir unterwegs langweilig wird. Und noch etwas: Öffne unter keinen Umständen unterwegs die Kugel! Schau nicht hinaus, egal was du hörst oder spürst! Mein Freund wird die Kugel von Außen öffnen, du tust einfach nichts anderes, als an deine Heimat zu denken. Schaffst du das?« Asa nickte aufgeregt, bemerkte, dass man ihn gar nicht sehen konnte und krächzte eine kurze Bestätigung. »Dann wünsche ich dir eine wundervolle Heimreise!« lachte der Mann und schlug die Klappe zu. Asa rief alle Geister an, die ihm in den Sinn kamen. »Nach Hause.« murmelte er und schloss zitternd die Augen. Die Kugel begann bedrohlich zu leuchten. Die Haare auf seinen Armen stellten sich auf. Das Fässchen! Der Schnaps, er hatte ihn vergessen. Gerade wollte er gegen das Glas klopfen, um auf sich aufmerksam zu machen, als es einen Ruck gab und er gegen die Kugelwand gedrückt wurde. Zu spät. Er war bereits unterwegs. »Nach Hause, nach Hause!« Er schien plötzlich neben sich zu stehen; sich selbst von Außen zu betrachten. Er hörte seine eigene Stimme, die sich von einem wimmernden Flehen in ein panisches Schreien verwandelte, je schneller die Kugel pulsierte.

Nach Hause. Nach Hause!

Epilog

»Es hat also funktioniert?«

Der Magus blickte müde von seiner Lektüre auf. Er hatte Tziktzal nicht kommen hören.

»Es sieht ganz danach aus.«

»Du hattest nie die Absicht, ihn heim zu schicken, oder?«

Die Achaz blieb vor seinem Schreibtisch stehen und schaute auf die abendliche Stadt hinaus. Salpikon Savertin, Spektabilität der Schule der variablen Form zu Mirham, entfuhr ein Seufzen, als er sein Buch zur Seite legte und sich nachdenklich erhob. »Nein. Zumindest nicht als er hier ankam.«

»Du bist enttäuscht.« Es klang wie eine Feststellung, weniger wie eine Frage.

»Über Enttäuschungen bin ich seit Langem hinweg. Im Gegenteil. Ich bin ausgesprochen zufrieden.«

Er hatte sich neben sie gestellt und betrachtete die goldenen Dächer der Stadt.
»Wohin hast du die Sphäre wirklich geschickt?«
»Tatsächlich nach Rakshazar. Zu einem alten Bekannten. Er ist Senator. Er lebt in einem wunderschönen Anwesen am Totenwasser, ganz in der Nähe von Amhas.«
Tziktzal schwieg und betrachtete ihren Meister, der die Augen geschlossen und sein falsches Lächeln aufgesetzt hatte. In den Strahlen der Abendsonne wirkte es fast so, als wäre er eine Bronzestatue seiner selbst. »Er liebt junge Parnhai, musst du wissen. Er foltert sie grundlos, hetzt sie zu Tode oder zwingt sie, sich gegenseitig umzubringen.« Savertin schlug die Augen auf und schaute sie an.
»Ich schuldet ihm etwas. Und du weißt, ich hasse offene Rechnungen.« Er hatte ihre menschliche Hand an sich gezogen und an seine Brust gedrückt. »Nun, die Sache ist aus der Welt.«
»Dorthin hast du den Jungen geschickt?« fragte sie vorsichtig.
Savertin schnaubte verächtlich. »Irgendwie passend, nicht wahr?«
Die Achaz blickte ihn ausdruckslos an. Irgendwie hatte er eine andere Reaktion erwartet, - nun gab sie ihm das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Er ließ ihre Hand los und beeilte sich, wieder an seinem Schreibtisch Platz zu nehmen. »Ich habe den Burschen von der Bürde eines Lebens in Nutzlosigkeit befreit. Ich habe ihm das größte Geschenk gemacht, was ich zu geben im Stande bin: Einmal, nur einmal hatte seine Existenz eine Bedeutung!«
»Ich verstehe nicht, Meister. Die jahrelange Arbeit an der Sphäre. Und sie kommt nicht von allein zurück, oder? Was kann an einem Wilden und einem Brief so wichtig sein, dass du deine neu erschaffene Durthanische Sphäre opferst? Wie groß mag diese Schuld gewesen sein?« Savertin hatte das Lächeln aus seinem Gesicht verbannt, als er erneut sein Buch zur Hand nahm. »Tziktzal... Sei bitte kein Andergaster.«
»Nun verstehe ich gar nichts mehr, Herr.«
Die Spektabilität starrte sie durchdringend an. »Wie kommst du darauf, dass es eine Durthanische Sphäre war? Ja, sie flog durch den Limbus. Und ja, sie benötigte einen Insassen, eine Mirhamionette, um die Barriere zu durchbrechen. Aber nein, meine Liebe, diese Schöpfung hatte keineswegs die Aufgabe jemanden zu befördern.«
Tziktzal zwinkerte aufgeregt. Sie schien zu verstehen. »Eine Waffe! Ein Pfeil! Nein, ein Katapult! Die Kugel... der Senator...«
»...liegt, in kleine Stückchen verteilt, vor den Mauern des verschissenen Amhas. Und alles im Umkreis von hundert Schritt mit ihm.« Seine Stimme umgab eine Grabeskälte, die die Achaz schaudern ließ. Sie neigte den Kopf zur Seite.
»Also warst du einer der...« »Wage es nicht!« zischte er sie an. »Nie! Niemals wirst du diesen Satz vollenden!« Erschrocken wich Tziktzal zurück.
Der Schwarzmagier rang um Fassung. Er atmete schwer.
»Entschuldige bitte.« er starrte ins Leere. Seine Stimme ging in ein Flüstern über.
»Wie ich schon sagte: Die Sache ist aus der Welt. Manche Entdeckungen,

Erkenntnisse und Wahrheiten sollten für immer im Schatten bleiben.« Sie schwieg und verharrte regungslos. Vorsichtig verbeugte sie sich. »Verzeihung, Meister. Kann ich noch etwas bringen?« Savertin sah sie mitleiderregend an. Ein seltener Anblick. Seine Augen schienen seltsam zu glänzen. »Ja, Tziktzal.« wisperte er. »Bringe mir bitte ein Glas Wasser.« Seine Stimme war trocken und heiser. »Ich hätte jetzt wirklich gern ein Glas Wasser.« Sie verbeugte sich erneut und wandte sich zum Gehen. »Jawohl, mein Herr.«

*

Ein Beitrag für den
2. großen Orkenspalter Kurzgeschichten-Wettbewerb
Frühjahr 2014